

Anstöße / Morgengruß SWR 1 / SWR 4
Christoph Kohl, Speyer, Katholische Kirche
Sonntag, 1. November 2020 (Allerheiligen)

Den Tod annehmen

Wer sich auf das Sterben innerlich einstellt hat mehr vom Leben.

Ein Sarg in den eigenen vier Wänden? Ein grotesker Gedanke! So etwas gibt es doch nur in Vampirfilmen. Na ja: Ausnahmen bestätigen die Regel.

Die Ausnahme: Marian, Mechthild und Michael haben ihre Särge selbst gezimmert. Sie sind bei guter Gesundheit, keineswegs dem Tode nahe - aber sie sind überzeugt: „Seinen Sarg selbst zu bauen ist eine gute Art, sich auf den Tod vorzubereiten.“ Bis sie ihn brauchen, steht ihr Sarg dann als Bank auf der Terrasse oder dient als Truhe für Akten oder Wein.

„Bau dein letztes Haus selbst.“ So lautet der Titel des Workshops, bei dem die drei mitgemacht haben - angeboten von einem Hospizverein, also von Menschen, die Schwerkranke bis zum Tod intensiv begleiten und die dabei erleben, wie unterschiedlich sie damit umgehen, dass sie sterben müssen. Bei allen, die den Workshop mitgemacht haben, steht ihr Sarg für eine Haltung: „Das war mein Leben, und ich kann annehmen, was immer jetzt noch kommt.“

Eine Nachbarin von Mechthild hat schon angekündigt, dass sie nicht mehr bei ihr vorbeikommen wird, wenn in der Wohnung auch ein Sarg steht. „Aber das werden wir dann sehen“ sagt Mechthild augenzwinkernd.

Marian meint: „Seine letzte Behausung selbst bauen ist eine gute Möglichkeit, sich auf das Sterben einzurichten. Schließlich bereitet man sich ja auch auf eine Geburt vor, richtet das Zimmer ein, sucht sich die beste Klinik aus.“

Michael war drei Mal dem Tod sehr nahe. Er hat zwei schwere Unfälle hinter sich und einen Herzinfarkt. Sich mit dem Sterben zu beschäftigen heißt für ihn: „Ich will mein Leben bewusster leben. Ich bin überzeugt, dass Gott mich fragen wird, was ich aus den Möglichkeiten gemacht habe, die er mir gegeben hat.“ Deshalb hat er auf die eine Seite seines Sarges einen Psalmvers eingefräst: „Herr, lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden“ (*Ps 90, 12 in der Luther-Übersetzung*).

Für die Ansprache stütze ich mich auf den Artikel „Sterben für Anfänger“ von Sabine Henning in „andere zeiten. Das Magazin zum Kirchenjahr“ 3/2019, S. 22-23.

Anstöße / Morgengruß SWR 1 / SWR 4

Christoph Kohl, Speyer, Katholische Kirche

Montag, 2. November 2020

Der Preis der Schokolade

Ein gerechter Lohn und sichere Arbeitsbedingungen verhelfen Menschen in Entwicklungsländern zu einem menschenwürdigen Leben.

Was hat der Preis einer Tafel Schokolade mit dem Flüchtlingsstrom zu tun? Mehr, als manche denken. „Hauptsache billig“ hat seinen Preis - der wird zuerst weit weg bezahlt, dann schlägt das aber auch auf uns zurück.

Eine Tafel Schokolade bekommt man bei uns schon für weniger als 1 €. In fast jeder Tafel steckt Kinderarbeit. Weil die Kleinbauern in den Anbaugebieten ihre Familie nicht ohne Mitarbeit der Kinder ernähren können - so gering ist der Lohn für diese schwere Arbeit. Und die Kinder atmen ungeschützt Pestizide ein, sie müssen schwere Säcke tragen und bekommen Verletzungen durch die scharfen Macheten ab, mit denen sie arbeiten müssen. Niemand von uns würde so etwas seinem eigenen Kind zumuten. In Ghana, der Elfenbeinküste und anderen Erzeugerländern ist das Alltag. Wenn dort die Familien von besseren, menschenwürdigen Lebensbedingungen träumen, dann ist das nur allzu verständlich. Und auch, dass sie sich verzweifelt aufmachen in Länder, wo sie sich ein besseres Leben erhoffen. Würden Sie das nicht auch erwägen, wenn Sie mit Ihrer Familie unter solch erbärmlichen Verhältnissen ihr Leben fristen müssten? Erst recht, wenn Menschenrechte missachtet und Menschenleben gefährdet werden.

Auch in vielen anderen Branchen, die in Entwicklungsländern produzieren lassen, ist das keinen Deut besser.

Die Unternehmen haben dafür eine Verantwortung. 42 deutsche Unternehmen, die Kirchen und der Entwicklungshilfeminister fordern deshalb ein Lieferkettengesetz - das heißt, dass die Firmen die Produktionsbedingungen überprüfen müssen und dafür haften. Ihre Überlegung: Wenn alle von ihren Lieferanten nicht nur Qualitäts-Standards für das Produkt fordern, sondern auch Standards für die Arbeitssicherheit und Sozialstandards für die Menschen, dann zahlt sich das längerfristig für alle positiv aus, auch für uns hier.

Übrigens: Bei uns im Eine-Welt-Laden bekomme ich eine Tafel hervorragender Schokolade ab 1,50 €. Durch den fairen Handel kann jeder einen kleinen Beitrag leisten zu einem gerechten Lohn, mit dem die Kakaobauern menschenwürdig leben können.

Zum Thema siehe den Artikel „Preis der Moral“ von Kerstin Witte-Petit in der „Rheinpfalz am Sonntag“ vom 16. August 2020, S.6 „Wirtschaft“.

Anstöße / Morgengruß SWR 1 / SWR 4

Christoph Kohl, Speyer, Katholische Kirche

Dienstag, 3. November 2020

Saskia, die Peer-Beraterin

Eine junge Frau mit einer Behinderung gibt aus eigener Erfahrung Tipps an gleichaltrige Behinderte weiter - auf Augenhöhe und einfühlsam.

Voll ärgerlich war das damals, erinnert sich Saskia. Beim Konzert von Lena Meyer-Landrut in Hannover. Nicht einmal Behindertentoiletten hat es gegeben. Das war ihr eine Lehre. Von dem Tag an hat sie immer vorgesorgt - für sich und für andere.

Saskia sitzt im Rollstuhl. Wegen einer Gehirnblutung während ihrer Frühgeburt kann sie Arme und Beine nur begrenzt einsetzen. Sie kann sich zwar mit dem „Motomed“ fortbewegen, einem Spezialfahrrad, auch mit dem Rollator. Aber ohne Hilfsmittel geht gar nichts. Selbst zum Aufstehen braucht sie immer einen Haltegriff.

Sie erlebt: Schon solche Kleinigkeiten können Leute ohne Behinderung häufig nicht nachvollziehen. Es kommt darauf an, sich auf Augenhöhe einzufühlen, sagt Saskia. Das kann sie selbst sehr gut. Und deshalb hat sie bei der Caritas eine Ausbildung in Peer-Beratung gemacht. Nun kann sie als Mensch mit Handicap andere Behinderte und vor allem Gleichaltrige kompetent beraten, damit deren Leben leichter und glücklicher wird. So kann Saskia mit ihren eigenen Erfahrungen anderen zur Seite stehen. Das bedeutet auch: Zum Chef mitgehen, zur Betreuerin, zum Kollegen - um sich dann wieder zurückzuziehen.

Für Saskia und die anderen Menschen mit Behinderung war die Teilnahme an dem Kurs ein großer Gewinn. Sie waren alle hoch motiviert, weil sie sich für eine Aufgabe qualifizieren konnten, die sie und andere im Alltag weiterbringt.

Und Saskia hat schon konkrete Ideen, wobei und wie sie behinderten Mitmenschen Tipps geben kann. Ihre Spezialgebiete: Fragen zu Beziehung und Sexualität. Und was man alles beachten und organisieren muss, damit man als Behindter ohne Probleme ein Konzert besuchen kann, auch eines mit 75.000 angereisten Fans, wie sie es in Hannover erlebt hat und wie es hoffentlich irgendwann wieder möglich ist. Ihre eigenen schlechten Erfahrungen dabei kommen dann anderen zugute.

Von Saskia habe ich erfahren durch den Artikel von Dietmar Kattinger „Von Konzert-Tipps bis zu Fragen der Sexualität. ...“ in Sozialcourage, Das Magazin für soziales Handeln“, hg. vom Deutschen Caritasverband Freiburg (sozialcourage@caritas.de), Ausgabe Winter 2019, S. 8-11.

Anstöße / Morgengruß SWR 1 / SWR 4

Christoph Kohl, Speyer, Katholische Kirche

Mittwoch, 4. November 2020

„Super-kranke Realität“ ?

„Ja“ sagen zur Wirklichkeit, wie sie ist, ist der beste Ansatz dafür, dass ich gut mit ihr umgehen kann.

„Super-kranke Realität“. So steht es an der Brücke, mit dicken Buchstaben draufgesprüht. Da hat einer öffentlich ausgedrückt, wie es ihm derzeit mit der Wirklichkeit geht, vielleicht angesichts der Corona-Pandemie: „super-kranke Realität“.

Wörtlich genommen heißt das: Die Wirklichkeit ist krank, sie ist nicht normal; es stimmt etwas nicht mit dem, so wie es ist. Aber kann das überhaupt sein, dass die Wirklichkeit krank ist? Ein Mensch, ein Tier, ein Lebewesen kann krank sein. Die Realität kann ungewohnt sein, sperrig, schwer auszuhalten - aber nicht krank.

Also ist das Graffiti, richtig verstanden, ein Aufschrei, ein Hilferuf: „Hilfe, ich komme mit der Wirklichkeit nicht mehr klar. Sie ist so furchtbar, sie ist anstrengend für mich. Kann mir jemand sagen, wie ich besser mit der Realität auskommen kann, wie sie ist?“

Eine meiner meistgebrauchten Redewendungen lautet: „Es ist, wie es ist.“ Das sage ich dann, wenn ich mich über etwas wundere, was eigentlich nicht so sein sollte. Aber „es ist, wie es ist.“ Das sage ich dann mit einem gewissen inneren Seufzen - denn ich hätte auch manches gerne anders - in der Welt, in der Gesellschaft, auch in der Kirche und bei mir selbst. Aber gerade deshalb ist es wichtig, dass ich zunächst sehen und annehmen kann, dass es so ist, wie es nun mal ist. Wenn ich die Realität nicht als solche anerkenne, dann hat sie mich erst recht im Griff. Erst, wenn ich mich mit der Realität versöhne, ja anfreunde, dann kann ich gut mit ihr umgehen, ohne unnötigen Kräfteverschleiß und ohne Blockaden. Und dann kann ich sie auch verändern, soweit es möglich ist.

Und das beginnt damit, dass ich mich selbst, meine eigene Wirklichkeit, so sehen kann, wie sie ist. Je mehr ich mich mit meinen unliebsamen Seiten annehmen kann; je tiefer ich wirklich „Ja!“ sagen kann zu mir selbst, desto besser kann ich auch zu anderen und zur Wirklichkeit im Ganzen „Ja!“ sagen - und so mit ihr umgehen, dass es dabei mir und allen anderen gut gehen kann.